

Ueber Nephrit- und Jadeitgegenstände aus Centralasien.

Von

Dr. M. Haberlandt.

(Mit 10 Figuren im Texte.)

Der Nephrit zählt bekanntlich zu jenen Mineralien, die nicht nur physikalisch durch einen Complex hervorragender physischer Eigenschaften, sondern auch historisch und ethnographisch durch hohe Schätzung und ausgedehnte Verwendung von hervorstechendem Interesse sind. H. Fischer's bekanntes Werk über dies Mineral¹⁾ bezeugt genugsam, wie lebhaft nach jeder Richtung die gelehrte Welt sich in Folge davon mit jenem Mineral beschäftigt hat. Trotzdem sind die Nachrichten über dasselbe, namentlich soweit sie die ethnographische Seite betreffen, noch immer recht lückenhafte, wie Jeder sofort erkennt, der sich über irgend einen Punkt in der Geschichte des Nephrits näher orientiren will.

Als ein Centrum der Verwendung unseres Minerals ist im Orient an erster Stelle China bekannt. Man weiss, dass Nephrit und Jadeit hier in verschiedenen Qualitäten seit sehr alter Zeit überaus hochgeschätzt und zu den mannigfachsten Dingen, vorab zu Schmuckgegenständen, wie ihrem Charakter als Edelsteinen entspricht, verarbeitet werden. Seit A. Rémusat's Untersuchungen¹⁾ ist auch Näheres über die Hauptbezugsgegend des chinesischen *yü* (dies der chinesische Name für Nephrit und Jadeit), über die Geschichte und Art seiner Gewinnung und die Handelsbeziehungen, die jenes Mineral veranlasste, bekannt, und A. v. Schlagintweit hat vollends 1874 durch Autopsie in Centralasien auf das Genaueste das Nephritvorkommen in Chinesisch-Turkestan studirt und für die Kenntniss des chinesischen *yü* damit die Grundlage gelegt.

In der vor einigen Monaten von dem rühmlichst bekannten Orientreisenden Herrn Dr. Josef Troll aus Wien erworbenen ethnographischen Sammlung von circa 751 Nummern, welche die letzte grosse Tour dieses Reisenden (siehe diese »Annalen«, Bd. IV, Notizen) in so reicher und wissenschaftlich werthvoller Weise illustriert, befindet sich nun unter Anderem auch eine kleine Collection von Nephrit- und Jadeitobjecten, welche zumeist in Yarkand erworben wurde, zum geringeren Theile aber auch von anderen Localitäten, wie Kashgar, Ladakh u. s. w. stammt. Mit dieser Provenienz führen uns jene Objecte also gerade in jenes Centrum des chinesischen Nephritvorkommens und Handels, das schon seit Alters her berühmt, trotzdem aber noch sehr mangelhaft geschildert und beschrieben ist. Bei der Seltenheit gesicherter Provenienzangaben für derartige Objecte, die in Sammlungen meist nur mit der einfachen Angabe: »China« oder wohl gar der noch allgemeineren »orientalisch« aufbewahrt werden, darf die vorliegende Sammlung gerechter Weise den Anspruch erheben, etwas näher betrachtet und an den

¹⁾ Nephrit und Jadeit nach ihren mineralogischen Eigenschaften, sowie nach ihrer urgeschichtlichen und ethnographischen Bedeutung.

²⁾ Histoire de Khotan 1820.

aus der Literatur vorliegenden Nachrichten gemessen zu werden. Ich ordne die Mittheilungen, zu welchen die bezeichneten Objecte Veranlassung geben, nach folgenden drei Punkten: 1. nach dem Material, 2. nach der Provenienz und der geographischen Verbreitung, 3. nach der Verwendung und ethnographischen Bedeutung.

1. Das Material.

Die Chinesen bezeichnen mit ihrem *yü* oder *yü-chi* (*chi* = Stein) unterschiedslos alle Varietäten des Nephrits, also auch Jadeit, ja sie befassen unter diesem Namen auch Gesteinsarten, welche mineralogisch mit dem Nephrit gar nichts mehr zu thun haben, sondern ihm nur in einigen physikalischen Eigenschaften nahekommen, so z. B. den sogenannten schwarzen *yü*. Dagegen unterscheiden sie im Geiste der alten Naturbetrachtung, hauptsächlich nach der Farbe, verschiedene Sorten des *yü*, deren Anzahl in den verschiedenen Encyklopädiën zwischen 5 und 70 schwankt und welche mit Farbe, Glanz und Kälte in Parallele zu verschiedenen geistigen und moralischen Eigenschaften gebracht werden. So gibt A. Rémusat in seiner schon genannten Abhandlung eine aus dem 12. Jahrhundert datirende Eintheilung in fünf Species: 1. weiss wie Fett, 2. gelblich wie gesottene Kastanien, 3. schwarz wie Firniss, 4. roth wie ein Hahnenkamm oder wie die von den Frauen auf die Lippen gestrichene Schminke und 5. bläulichgrün durchscheinend, mehr oder weniger dunkel; Friedr. Hirth spricht; ebenfalls nach Encyklopädiën aus dem 13. und 14. Jahrhundert, Chinesische Studien, I, pag. 16, von zehn Arten, wie: gelb, weiss, schwarz, grün, rothbraun, indem er hierzu bemerkt: »Auch hier müssen wir mit schwer verständlichen Andeutungen zufrieden sein, besonders aber die Möglichkeit zugeben, dass mit dem *yü* oder Nephrit eine Art Jadeit, wenn überhaupt Jadeitartiges gemeint ist.« Und vollends phantastisch klingt, was Prof. R. K. Douglas mittheilt: »Die Chinesen theilen die ihnen bekannten Sorten in 77 Classen, ohne aber für das Mineral selbst eine generelle Bezeichnung zu haben.¹⁾ Nach der Ansicht des berühmten Philosophen Kwang-Chung (7. Jahrh. n. Chr.) reflectirt dieser Stein die meist geschätzten Vorzüge der Menschen. In seiner spiegelnden Glätte erkennt der Chinese das Bild der Wohlthätigkeit, in seinem hellen Glanze jenes der Wissenschaft, in seiner Festigkeit Rechtschaffenheit u. s. w.« (Oesterr. Monatsschrift für den Orient, VI, pag. 106.) Soviel geht aus alldem jedenfalls hervor, dass mehrere Arten des *yü* ständig beobachtet werden, wie dies Herr Dr. Troll auch heute noch in der Yarkander Bevölkerung constatiren konnte.

Das uns vorliegende Material an Objecten zeigt im Ganzen und Grossen dreierlei deutlich unterschiedene Substanzen: 1. Nephrit, 2. Jadeit, worunter einige Rollsteine, und 3. eine höchst eigenartige Substanz, ein Umwandlungsproduct, das sich sowohl nach seiner Härte, als nach seiner Farbe wie in Bezug auf Glanz, Temperatur, Structur von den beiden erstgenannten Substanzen selbst für den Laien unterscheidet.

Dies Verhältniss findet seinen Ausdruck auch in der einheimischen Benennung: während Nephrit und Jadeit chinesisch *yü*, turkestanisch *kasch* heissen (nach Dr. Troll *su-tasch*, turkestanisch »Wasserstein«, als im Flussgeschiebe gefundene Rollsteine), ist

¹⁾ *Yü* bedeutet nämlich Edelstein schlechthin, sein ältestes Schriftzeichen im I-king bezeichnet eine Schnur von drei kostbaren Steinen.

der Yarkander Name für das an dritter Stelle genannte Material »*tscha-sa*« eine chinesische (?) Bezeichnung, welche aus dem Turkiwort »*chasch*« (*kasch*) hervorgegangen sein dürfte.

Herr Custos Dr. Fritz Berwerth hat die grosse Freundlichkeit gehabt, jene aus dem sogenannten »*tscha-sa*« gefertigten Objecte einer mineralogischen Untersuchung zu unterziehen, und schreibt darüber das Nachfolgende:

»Ihre Anfrage nach der Natur des mir übergebenen und in der Form verschiedener Gegenstände verarbeiteten Steinmaterials kann ich vorläufig dahin beantworten, dass hier eine Mineralbildung vorliegt, welche in der Literatur über chinesische Kunstarbeiten aus Stein, wie es scheint, bisher keine genauere Bestimmung erfahren hat. Der äussere Habitus sämtlicher Stücke deutet auf ein in Umwandlung begriffenes Mineralproduct. Dieses ist namentlich in dem eigenthümlich trüben, matten Aussehen der Substanz und an manchen besonders dünn, plattig gearbeiteten Stücken durch das Schwimmen flockig-gewolkter Theile in einer homogen erscheinenden, gut Licht durchlässigen Substanz ausgedrückt. In zweifelhaften Fällen schliesst die Härteprobe die beiden in China zu Steinschnitzereien allgemein verwendeten Mineralien Agalmatolith und Jadeit vollständig aus, indem die Härte vorliegender Substanz ungefähr in der Mitte zwischen den beiden genannten Mineralien zukömmlichen Härtegraden liegt. Das Material zu einer mineralogischen Prüfung der Substanz konnte ohne Schädigung der Form der Gegenstände nur dem mit einer Hohlxaxe versehenen, in massiger Form gearbeiteten Säbelgriffe (Nr. 38116) und dem flach birnenförmigen, in der Längsaxe ausgebohrten Schnupftabakgefässe (Nr. 38100) entnommen werden. Am Schnupftabakgefässe offenbart sich die pseudomorphe Natur der Substanz am deutlichsten, indem die matt graulichweissen, einen Stich ins Grüne zeigenden Theile den Uebergang in eine hellgrüne, viel Licht durchlassende und in dünnen Schichten farblose Substanz verfolgen lassen. Die ganze Bildung erinnert in vieler Hinsicht an das Pseudophit genannte Mineral. Die hohe Härte (5) der grünen Substanz schliesst jedoch die Anwesenheit dieses Mineral aus und es liegt dann nahe, in der Neubildung einen Serpentin zu vermuthen. Die matte graulichweisse Substanz, welche von dem grünen Minerale durchsetzt und manchmal förmlich durchtränkt wird und in beckenartiger Ausscheidung und Vertheilung darin erscheint, hat den Härtegrad 4.

»Das Gesteinsplättchen, welches Proben zur Untersuchung lieferte, bestand in seiner Hauptmasse aus hellgrüner Substanz, das stellenweise dichte Ansammlungen von weissen Flocken des neueren Minerals enthielt. Das specifische Gewicht wurde an einem Splitter zu 2,725 bestimmt. Eine mit Flocken versetzte Partie schmolz vor der Lampe in dünnen Kanten ziemlich schwer zu einem glasigen Köpfchen, welches bei Behandlung mit Kobaltsolution schwach fleckig blau gefärbt wurde. Die mit freiem Auge homogen erscheinende grüne Substanz brannte sich vor der Lampe weiss und schmolz in dünnen Kanten kaum merklich. Eine Probe hellgrauweissen Pulvers gab, im Kölbchen erhitzt, etwas Wasser ab und in der Aufschliessung mit kohlensaurem Natronkali wurde nach ungefährender Schätzung viel Kieselsäure, wenig Thonerde, wenig Kalk und viel Magnesia nachgewiesen. Das Bild eines Dünnschliffes ist vollkommen ähnlich dem, wie es die Faserserpentine (Metaxit, Antigorit) zeigen, z. B. die Serpentine von Heiligenblut und Windisch-Matrei. Der andere mit dem Serpentin gemengte Theil erscheint ausserordentlich dicht und löst sich nur bei starker Vergrösserung in ein Haufwerk stark doppelbrechender, lebhaft polarisationsfarben zeigender Krystalloide auf. Zu einer optischen Orientirung boten aber selbst grössere Krystalloide keinen Anhaltspunkt. Recht auffällig ist das Fehlen von Magnetitkörnern.

»Die Substanz des Säbelgriffes zeigt in ihrem Verhalten keine wesentlichen Verschiedenheiten von dem Materiale des Schnupftabakgefässes. Sie hat ebenfalls ungefähr den Härtegrad 4. Das spezifische Gewicht wurde gleich 2.655 gefunden. Im Allgemeinen ist die Umwandlung in der Masse ziemlich gleichmässig vorgeschritten, so dass die matte, hell grünlichgraue Färbung derselben nur in untergeordneten Partien weiss gefleckt und durch eine regelmässige Flockungsweise beeinträchtigt erscheint.

»Die mikroskopische Prüfung ergab auch für diese Probe das Bild eines Faserserpentines, nur waren die leistenförmig erscheinenden Faserbündel hier in grösseren Maassverhältnissen entwickelt und zeigten entsprechend deutlicher die bekannten morphologischen und optischen Eigenschaften als die Faserbündel in den untersuchten Theilen des Schnupftabakgefässes. Die stark polarisirenden Faserbündel liegen auch hier in einer dichten, mikroskopisch feinkörnigen Masse, deren Körnchen bei starker Vergrösserung lebhaft Polarisationsfarben erkennen lassen. Ein Ausschnitt des Dünnschliffplättchens wurde unter dem Mikroskope mit Salzsäure behandelt, wodurch keine lebhaft, aber immerhin reichliche Blasenentwicklung in den nicht zu dem Serpentin gehörenden Partien veranlasst wurde, so dass die Anwesenheit von Calcit nachgewiesen ist. Da in den geätzten Theilen nachträglich die lebhaft polarisirenden feinstkörnigen Partien gänzlich verschwunden waren, so ist höchst wahrscheinlich in beiden Präparaten die Füllmasse in dem Serpentinegewebe als Calcit zu deuten. Um mir hierüber eine weitere Gewissheit zu verschaffen, behandelte ich je einen Splitter beider Proben mit Salzsäure. Die Reaction auf kohlen saurem Kalk trat sehr heftig ein und unterliegt es somit keinem Zweifel, dass Calcit neben dem Serpentin der Hauptgemengtheil der geprüften Gesteinsproben ist. Aus diesen vorläufig angestellten Untersuchungen geht nun hervor, dass in den beiden Proben ein aus einem Pyroxen entstandener und mit Calcit gemengter Serpentin vorliegt, welches Gemenge man gemeinhin auch »Ophicalcit« nennt.«

Was die Bearbeitung des Materials zu den verschiedenen Gegenständen, wie sie vorliegen, betrifft, so geschieht sie, um dies noch hier anzuführen, in den meisten Fällen an Ort und Stelle. Allerdings wissen wir, besonders aus älteren Quellen, dass viel Material, zumal die grösseren Blöcke, von Türkikaravanen nach Peking, Canton, Sutscheufu u. s. w. verführt und dort erst von geschickten Steinschneidern (*ju-tsiang*) im kaiserlichen Palast selbst bearbeitet wurde. Ebenso wurde und wird Nephrit und Jadeit in den Himälaläländern und im Gangesgebiet, an den nordindischen Fürstentümern von Lahore, Delhi, Agra u. s. w. für den einheimischen Gebrauch nach eigenem Formensinn verarbeitet, wovon später noch ausführlich die Rede sein wird. Es ist jedoch kein Zweifel, dass der grössere Theil des gewonnenen Gesteins in Yarkand und Khotan selbst für den Handel bearbeitet und in fertigem Zustande exportirt wird, worauf der Umstand, dass Nephrit und Jadeit, so lange sie noch die Bergfeuchtigkeit besitzen, leichter zu behandeln sind, gewiss begünstigend eingewirkt hat. Letztere Thatsache wird übereinstimmend von älteren und neueren Autoren, wie Fellenberg (». . . frisch geschlagen zeigte sich der Stein in Gulbagaschen so weich, dass er mit Leichtigkeit mit einem guten Messer geritzt werden konnte, während er sich später bedeutend verhärtet«) und namentlich von H. v. Schlagintweit hervorgehoben.

Nach Herrn Dr. Troll wird das harte Material gegenwärtig mit chinesischen Eisenwerkzeugen, daneben aber auch auf nassem Wege mit dem eigenen Staub (mittels einer Eisensäge, meist ungezähnt) geschnitten und bearbeitet. Andere Angaben lauten dahin, dass der *ju* mit angefeuchtetem Korundpulver und mit Diamantspath (gemeiner Korund) geschnitten werde. Das erste Moment bleibt hiebei freilich immer die Zeit;

man mag den Aufwand an Geduld und Zeit, welcher zur Bearbeitung hervorragender, grosser und reich decorirter Objecte, wie Vasen, Götterfiguren, erforderlich ist, ermessen, wenn man den interessanten Versuch Vater's (Zeitschr. für Ethnol., 1889, pag. 599 f.) kennt, der zur Bearbeitung und Polirung eines kleinen Nephritmeissels 500 Arbeitsstunden benötigte.

2. Geographische Verbreitung.

Wenn Nephrit- und Jadeitobjecte in ganz China und Hochasien, aber auch in Indien und Vorderasien als geschätzte Werth- und Zierstücke verbreitet sind, so ist doch ihre Herkunft oder wenigstens die Provenienz ihres Rohmaterials auf ein verhältnissmässig enges Gebiet begrenzt. Nicht nur alte chinesische Quellen, welche vom Lande Ta-tsîn (Centralasien) als Heimat des *yü* erzählen, sondern auch frühe abendländische Berichte, wie der Marco Polo's (1271—1323) bis auf A. v. Schlagintweit bezeichnen Yarkand als das Centrum eines ausgebreiteten Handels mit jener kostbaren Waare, die als Flussgerölle bis in die Ebenen des östlichen Turkestan hinab, im Karakásh- und Khotanfluss mit dem Yurungkashgebiete, sowie östlich davon im Kériafluss sich findend, sowie anstehend auf beiden Seiten der Künlünkette in Brüchen gewonnen wird. (Vgl. hierüber H. v. Schlagintweit's Mittheilungen in den Reisen in Indien und Hochasien, IV, pag. 161 ff.) Der Export von hier bewegte sich seit ältester Zeit nach drei Richtungen: zunächst nach China, für welches Nephrit und Jadeit ja ein kaiserliches Prerogative und den hauptsächlichlichen Gegenstand der Tributzahlungen des Königreichs Khotan bildeten; sodann auf dem alten Karavanenwege von Yarkand nach Leh über den Karakorumpass in die Himálayaländer und von da weiter nach Indien; endlich drittens über Samarkand und Bochara in das islamitische Vorderasien, wo Nephrit- und Jadeitalismane keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Die ethnographische Sammlung des Hofmuseums besitzt mehrere dergleichen aus Kleinasien und Syrien, die von Dr. J. Troll gesammelt wurden. In Persien ist Jadeit daneben zu Schalen, Löffeln, Pfeifenmundstücken, Ringen u. s. w. verwendet worden, wie die reiche Sammlung des South Kensington-Museum lehrt.

Bei dem Umstande, dass Indien in der Literatur so häufig unter den Localitäten für Nephrit angeführt scheint, ist es wohl am Platze, über die Provenienz und die Verbreitung des Nephrits im Himálayagebiete und Indien einige historische Notizen zusammenzustellen, welche freilich nur erweisen werden, dass Alles, was von diesem oder damit verwandtem Material hier angetroffen wird, durch Handel ins Land gekommen ist.

Das älteste historische Zeugniß, welches wir über diesen Punkt besitzen, findet sich in dem Reisebericht des berühmten chinesischen Pilgers Hiuen-thsang, welcher im Jahre 644 unserer Aera von China nach Indien pilgerte, um die heiligen Stätten seines Glaubens, des Buddhismus, zu besuchen. Wir ersehen daraus, dass schon zu seiner Zeit Nephrit (und Jadeit) als Handelsartikel von Yarkand und Khotan nach Indien geführt worden sei, und zwar Nephrit von verschiedener Qualität, wie ausdrücklich erwähnt ist. Ritter hat in seiner Erdkunde (Asien, II, pag. 560—562) in ausführlicher Weise die Spuren einer alten Kunststrasse der Edelsteinhändler von Khotan nach Indien zur Zeit der Mongolenkaiser (14. Jahrhundert), welche ihre Prachtbauten in Delhi mit kostbaren Steinen, darunter dem Nephrit zu schmücken liebten,¹⁾ nachgewiesen. Um so

¹⁾ Diese Technik, Nephrit in Marmor eingelegt, wird noch heute in Indien (Agra, Delhi) für Schmuckcassetten u. dgl. geübt.

auffälliger ist es daher zunächst, dass die älteste indische Edelsteinkunde aus dem 13. Jahrhundert, die sich als Varga (Capitel) XIII in den Rājanighaṇṭu des kaçmīrischen Autors Narahari findet und sich in ausführlicher Weise mit den indischen Mineralien befasst, vollständig vom Nephrit schweigt, dem doch schon wegen seiner Fetischbedeutung, als Schutzmittel gegen Krankheiten, Blitzschlag u. s. w. eine Stellung in einem Werk zu gebühren scheint, das sich hauptsächlich mit der medicinischen Bedeutung der verschiedenen Steine abgibt. Indessen dürfte das Schweigen des Verfassers auf den Umstand zurückzuführen sein, dass Nephrit und Jadeit ihm eben als eingeführte landfremde Artikel bekannt waren und daher nicht gut neben den Vorkommnissen des eigenen Bodens abgehandelt werden konnten. Keinesfalls darf es aber als Argumentum ex silentio gegen die Bekanntschaft Indiens mit dem Nephrit vor dem 13. Jahrhundert geltend gemacht werden. Die damals beginnende Periode mächtiger Fremdherrschaft mit ihrer Prachtentfaltung hat erwiesenermassen die Einfuhr des kostbaren Gesteins, das zu Schwertgriffen, Bogenringen, Chowriegriffen, Sceptern, Rückenkratzern, Trinkschalen,¹⁾ Schüsseln,²⁾ Schmucksachen³⁾ u. s. w. Verarbeitung fand, mächtig gefördert, ohne dass jedoch das Vorkommen von Nephritobjecten hier ein irgendwie auffälliges geworden wäre. In der Gegenwart kommen Nephrite eingeführt in Kaçmir, Kleintibet, Baltistan, überhaupt auf der südlichen Seite der Himālayakette vor, und Lamas wie Handelsleute — also die bestunterrichteten Personen — erklären ihn dort stets für eingeführt. In Skardo sind Nephrittalismane als Cylinder, Knöpfe, Amulete u. s. w. häufig. Sie werden mit Wasser auf Stein abgerieben; der davon gewonnene Schlamm gilt, auf die Augenlider gestrichen, als Heilmittel gegen Augenkrankheiten, oder genossen gegen Leibschmerzen. Auf der Brust getragen gelten sie als Mittel gegen Athembeschwerden. Ujfalvy hat in der Umgebung von Kharghil (Ladakh) eine Anzahl plump gearbeiteter Thierfiguren, die er als »Götzen« bezeichnet und pag. 261 seiner »Reisen im westlichen Himalaya« abbildet, gefunden — also ebenfalls Nephritgegenstände talismanischen Charakters. In ähnlicher Weise macht sich nach H. v. Schlagintweit Nephrit in Indien als Rest des Fetischdienstes bemerkbar, und zwar bei der arischen Race. »In eigenthümlicher Aehnlichkeit mit der Anschauung römischer Mythologie gilt es in Indien bei all den verschiedenen indo-arischen Stämmen als Schutzmittel gegen Blitzschlag, Nephrit, wenn auch als rohes Fragment nur, am Körper zu tragen. Bei den Aboriginerracen herrscht diese Anschauung nicht.« Aber überall weiss man, bei aller fetischistischen Verehrung des Steines, dass er aus grossen Fernen komme. Uebrigens ist hier wohl der Auffassung Schlagintweit's, dass sich dieser Aberglaube »als Rest des Fetischdienstes« bemerkbar mache, insoferne entgegenzutreten, als es gewiss durch die Händler verpflanzte Vorstellungen von den magischen Kräften dieses Steines sind, welche in Indien

1) Sie finden sich sehr häufig erwähnt, zuweilen ist auch ihre magische Bedeutung hervorgehoben. Vgl. hiezu die Notiz bei S. J. Schmidt, Geschichte der Ostmongolen, wonach die Schale mit dem köstlichen Tranke Darassun, welche dem Dschingiskhan vom erhabenen Chormusda Tegri zur Bestätigung seiner göttlichen Abstammung dargereicht wird, von diesem Yü sei (Chas bei Schmidt).

2) In den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (Abtheilung VI) befindet sich eine indische Tasse aus Nephrit mit eingelegten Granaten und dem Emailbilde des Feth Ali Schah, ein Geschenk desselben an weil. Se. Majestät Kaiser Franz I., 1817.

3) Schmuckplättchen sowie talismanartige Täfelchen aus Nephrit (Jadeit), die mit Gold eingelegt, sowie mit Edelsteinen verziert sind, werden in Indien, allerdings nicht häufig, gefunden. (Mündliche Mittheilung des Malers L. H. Fischer.) Offenbar sind es solche Plättchen, welche in H. Fischer's bekanntem Werke (siehe oben) pag. 99 abgebildet und beschrieben werden, als aus Amassia stammend. Die Talismane der Pektaschsecte (Hartstein-Secte), müssen wohl Aehnliches sein (siehe Fischer, l. c., pag. 100, Anm.).

diesbezüglich begegnen; Vorstellungen, wie sie freilich sich aufs Beste in das indische phantastische System der geheimen Kräfte verschiedener Steine, namentlich der Juwelen, einordneten. Man vergleiche darüber nur die Stelle in der ganz modernen *Mañimālā*, II, pag. 1029, sub voce »pilu«, wo Jadeit als Mittel gegen Schlangenbiss genannt ist. (Vgl. Vers 17 auf pag. 13.)

Ob der Nephrit von Indien aus noch weiter südwärts, nach Ceylon und Java, wie mehrfach behauptet worden ist, gelangt sei, ist mindestens sehr zweifelhaft. Upham, der Uebersetzer der singhalesischen Chronik *Mahāvāṅso* (1833) bemerkt zu vol. I, ch. 1, pag. 4: »Als Buddha Gautama zum Buddha ward, erhob er sich auf einem Thron von durchsichtigem Stein, der aus der Erde zum Himmel stieg, dem *Yu* an den Quellen der Himalayahöhen, der die Kraft des Talisman hat und Buddha zum Thronszitz dient,« dass jener Stein der *Yü* aus Khotan sei. Indessen ist die Identification eine sehr zweifelhafte, denn wir finden sonst wohl keine Spur davon, dass der *Yü* jemals durchsichtig wie Bergkrystall oder andere Edelsteine geschildert worden sei. Auch die Nachrichten Leeman's von Nephrit- und Jadeitbeilen (*Congrès intern. d'anthrop. et d'archéol. préhist.*, VI, Sess. 1872, Bruxelles, *Compt. rend.* 1873), »die in Java allerdings seltener seien als solche aus anderem Material«, bieten absolut keine Gewähr für das wirkliche Vorkommen von Nephritobjecten daselbst; man ist allzu leicht geneigt, grünliche harte Steinobjecte sofort für Nephrit anzusprechen. Namentlich aus der älteren Literatur liessen sich Dutzende solcher oberflächlichen Angaben über Nephritvorkommen citiren, die bei genauerer Nachfrage in nichts zerfallen.

Was nun unsere Collection anlangt, so ist weitaus der grösste Theil der Objecte Yarkander Waare und für den chinesischen Gebrauch von Chinesen gearbeitet. Bloss die kleine Figur (Nr. 38138), welche später folgt, stammt aus Ladakh und vergleicht sich in Bezug auf Ausführung und Arbeit den von Ujfalvy erwähnten Objecten. Es ist wahrscheinlich, dass dies Stück aus eingeführtem Rohmaterial von tibetischen Ladakhi's geschnitzt worden sei. Der mit Halbedelsteinen (Carneolen) reich eingelegte Messergriff (Nr. 38118) stammt aus Yarkand, ist aber jedenfalls für den indischen Export gearbeitet, wie sowohl die ganz indische Form, als der indischem Geschmack gerecht werdende Decor (mit Einlage) erweisen. (Fig. 1.) Vgl. die einschlägigen Bemerkungen Shaw's in seiner »Reise nach der hohen Tartarei etc.«, pag. 406 f.

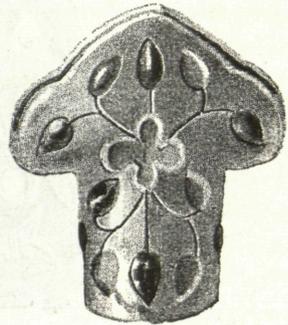


Fig. 1. Dolchgriff.
Natürl. Grösse.

3. Verwendung und sonstige Bemerkungen.

Unsere Collection besteht aus 60 Stücken, wovon die grössere Anzahl zu irgend einem Gebrauchsgegenstand verarbeitet ist, die kleinere aus rohen Rollsteinen amuletartigen Charakters besteht. Von Letzteren zählen wir 10 verschieden grosse, glatt geriebene Stücke. Sie werden von den Chinesen, den arischen Hindus, den Baltis, Ladakhis, Kaçmiris und andern Himälâyastämmen als Schutzmittel gegen Krankheiten (siehe oben), namentlich der Niere, am blossen Leibe getragen. Wie schon erwähnt, schreiben die Hindus dem Nephrit (Jadeit) auch magische Gewalt gegen Blitz zu, womit nach Castel's persischem Wörterbuch auch der Aberglaube der Bewohner Yünnan's, weiters der oben citirte römische Glaube und die Vorstellung der Chinesen überein-

stimmt, welch' letztere gern ihr Nephritstückchen in der Tasche tragen und während des Sprechens (als Schutz gegen bösen Blick und sonstige Bezauberung) in der Hand reiben. Bezüglich der diesen Rollsteinen zugeschriebenen Heilkraft für Nierenkrankheiten darf wohl die zufällige Aehnlichkeit mancher Exemplare mit der Form der Niere (wie sie auch einige unserer Stücke zeigen) nach dem bekannten Gesetz der sympathetischen Mittel und Curen als Grund angesprochen werden. Drei ähnliche Jadeitkieselchen unserer Sammlung zeigen Durchlochung zum Durchziehen einer Schnur, was ihren amuletartigen Charakter deutlich macht. Manchmal werden sie auch zu mehreren an einer Schnur aufgefasst oder mit anderen Anhängseln vereinigt getragen, wie ein Object zeigt, das aus einem Jadeitkiesel mit angehängten Muschelschalen (Nr. 37989) besteht.

Die übrigen Objecte zeigen nun alle Verarbeitung zu irgend einer Bestimmung als Schmuckgeräth, Gewandungsbehelf, Hausrath, Decorationsstück u. s. w. Wohl die grösste Anzahl von Nephrit- und Jadeitobjecten wird auf den Titel des Schmuckes ent-

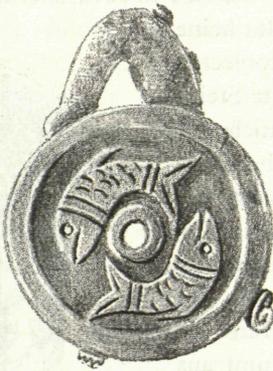


Fig. 2.



Fig. 3.

Gürtelschliese, Vorder- und Rückenansicht.
Natürl. Grösse.

fallen und damit den hohen Werth als eines Edelgesteins bestätigen, welchen die Chinesen und vermuthlich nach ihrer Preisbewerthung die anderen (orientalischen Völker¹⁾) jenen Mineralien zuschreiben. Es ist überflüssig, hier die bekannten Angaben über die Kostbarkeit dieser Gesteinsarten zu wiederholen; das chinesische Sprichwort: »*Kin-yü-mang-thang*«, »das Haus ist voll Gold und Jadeit (Nephrit), welches als eine Art Segenswunsch (mit andern Formeln des Glückes und Segens, wie: »*Lai-paô-tséng-tsiu*« »Tausend Herbste erlangen«, oder: »*Tschang-mi-pu-kui*«, »Langes Leben, Reichthum, Glück«) sich zuweilen auf Nephritobjecten gravirt findet, bezeugt hinlänglich in seiner Parallelisirung von Jadeit und Gold den hohen Werth, welchen der Chinese auf den Besitz von solcherlei Objecten legte. Auch in unserer kleinen Collection überwiegen die Schmucksachen an Zahl die Objecte von anderer Bestimmung. Erstere bestehen neben Armreifen und verschiedenen zum Theil in durchbrochener Arbeit kunstvoll verzierten Beschlägen hauptsächlich in Bestandtheilen von Gewand- und Gürtelschliessen,

¹⁾ Der Nephrit von Amsha ist so kostbar, dass derselbe mit dem Silber gleichen Werth hat. Derselbe wird in der einfachsten orientalischen Weise durch Abwägen gegen Silber bestimmt. (Schlagintweit.)

unter welchen zwei Stücke Veranlassung zu einigen Bemerkungen geben. Das erste, welches Fig. 2 und 3 in der Vorder- und Rückansicht darstellen, ist unverkennbar eine Darstellung der alten mythischen Vorstellung, die häufig als Decorationsmotiv auf chinesischen Objecten angetroffen wird: der Drache *lung*, welcher die Sonne, die mit dem Symbol *yin* und *yang*¹⁾ geschmückt ist, in den Klauen hält. (Vgl. hierüber Schlegel's Ausführungen in seiner »Uranographie Chinoise«, pag. 57 ff.) Interessant ist nun aber die Art und Weise, in welcher das Symbol *yin* und *yang* hier auf der Sonnenscheibe zur Darstellung eines anderweitigen chinesischen Glückssymbols, dem der zwei Fische, weitergebildet ist. Bekanntlich ist die einfachste und typische Form dieses Symbols, welches etwa dem indischen *linga* und *yonī* entspricht und die Vereinigung des männlichen und weiblichen Princips als schöpferischer Potenz repräsentirt, die von Skizze *a* auf Fig. 4. (Vgl. die übersichtliche Tafel der geläufigen *yin*- und *yang*-Formen in der Abhandlung von A. R. Hein: Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo, diese »Annalen«, Bd. IV, pag. 262.) Es ist nun interessant zu constatiren, dass die durch die Schlangenlinie gebildeten zwei Kreissegmente die Phantasie vielfach zur Vorstellung zweier umeinander gelegter Fische veranlasst haben. Jedenfalls lässt sich aus der Decoration chinesischer Objecte eine Reihe von Darstellungen, welche von dem einfachen Symbol *yin* und *yang* zu dem Symbol der zwei Fische hinüberleiten, con-

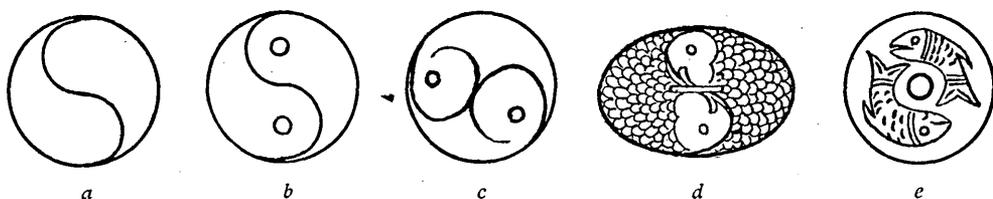


Fig. 4.

stituiren. (Fig. 4.) Letzteres Motiv der Decoration erscheint besonders stetig auf Gegenständen, die für festliche Anlässe bestimmt sind, also auf Klangplatten (*yü-ki*), die als Hochzeitsgeschenke dienen, auf sogenannten *yu-ii*, die ebenfalls für Neuvermählte bestimmt sind, häufig sogar direct im Verein mit dem verwandten Symbol des *yin* und *yang* (vgl. Catalogue du Musée Guimet, pag. 108) oder mit dem Symbol des Granatbaumes, der ein Zeichen zahlreichen Nachwuchses ist, weiterhin auch mit den übrigen chinesischen Glückssymbolen, wie Fledermaus, Kranich, Gimpel, Südsterne u. s. w. Aber auch Schmuckgegenstände werden nach chinesischem Geschmack meist mit derselben hieroglyphischen Decoration, welche sich in einem sehr engen Kreis bewegt und über eine bestimmte, recht kleine Anzahl fester Symbole nicht hinauskommt, ausgezeichnet, und so ist auf Haarnadeln und sonstigem Haarschmuck, auf Spangen, Schliessen, wie auch das in Rede stehende Exemplar unserer Sammlung zeigt, jene Symbolik nur chinesisches-stylgerecht.

Ein zweites Schliessenstück (Nr. 38072) aus Nephrit ist dadurch ausgezeichnet, dass es ebenfalls die Darstellung einer bekannten mythischen Vorstellung der Chinesen gibt. Wie Fig. 5 ersichtlich macht, ist hier der Tiger (Repräsentant des Herbstes und des westlichen Himmels) dargestellt, der die Sonne (mit dem Symbol *yin* und *yang* ersichtlich gemacht), verschlingen will (vgl. darüber Schlegel, l. c., pag. 66 ff). Die

1) »Yang« ist »Sonne«, z. B. in »*ta-yang-tschin*« »Stern der Sonne«, »der Sonnengott«.



Fig. 5. Gürtelschliesse.
Natürl. Grösse.

Stylisierung des Tigerkopfes ist in ähnlicher Weise durchgeführt wie die Mas-carons auf chinesischen Objecten überhaupt, wo die Zeichnung in Spiralen und Ranken aufgelöst erscheint, ähnlich wie z. B. die Fratzen gesichter auf den Nephritobjecten Inventar-Nr. 10378 oder Nr. 19762 der Sammlungen des naturhistorischen Hofmuseums (Abbildungen bei A. R. Hein, I. c., pag. 43, 44 ff).

Von den Objecten, die nicht zu Schmuckzwecken dienen, ist ausser den Schwert- und Dolchgriffen (Nr. 38116 und 38117), die sich neben Exemplaren, wie die bereits in den Sammlungen des Hofmuseums befindlichen schön verzierten Nr. 11873—11874 (sehr ähnliche abgebildet bei H. Fischer, I. c., pag. 232), als mindere Waare verrathen, ferner einigen Schälchen und Schnupftabaksfläschchen eine kleinere Anzahl recht interessant und einer kurzen Besprechung gewiss nicht unwerth. Zu-

nächst das in Fig. 6 dargestellte Amulett in Form einer Fledermaus, chinesisch »fu«. Die Fledermaus ist eines der häufigsten chinesischen Symbole, mit welcher Gegenstände decorirt werden, die irgendwie die Vorstellung des Glückes, worunter der Chinese hauptsächlich Reichthum und lange Lebenszeit versteht, erwecken können oder sollen. Ihr Charakter »fu« bedeutet zugleich Glück und erscheint sehr verständlich auf gewissen Blättern des chinesischen Kartenspieles angebracht. Der gleiche directe Zusammenhang findet statt, wenn das Bild der Fledermaus auf der Treffseite der chinesischen Orakelwürfel, der sogenannten »ja-bo« als Kennzeichen auftritt. Fig. 7 bildet die betreffende Fläche eines der zwei Spielsteine (Inv.-Nr. 38134 und 38135), die sich in der Collection Dr. Troll befinden, ab.¹⁾ Desgleichen schmückt dies Symbol Gürtelschliessen oder Schmuckgegenstände als Gebrauchsdinge, in welche der Chinese gern seine stereotype Symbolik hineinbringt, es erscheint auf Klingsteinen, Würdezeichen, Ahnentafeln, Lichtschirmen, auf Amulettplatten und in Stickereidessins, lauter Dingen, die gern zu Liebesgeschenken oder Hochzeitsgaben verwendet werden, worauf also solche Anspielungen gut angebracht sind. Neben und mit dem Symbol der Fledermaus treten dann eine Reihe unbestimmter verwandter Embleme hervor, deren Bedeutung sich nicht immer klar abgrenzt und die eben nur mehr oder minder den allgemeinen Begriff Glück nüanciren. So ist der Charakter *shu* in erster Linie Symbol des langen Lebens, der Gimpel des Reichthums, das Svastika (»man« = 10.000) Symbol des

¹⁾ Diese Orakelsteine, aus Speckstein geschnitzt und mit Darstellung einer Fledermaus in Leder- oder Sammeinlage versehen, werden mittelst eines Holzbehälters, welcher an einer seiner grösseren (Deckel- oder Basis-) Flächen mit Beineinlage in Form eines Halbmondes verziert ist, geschüttelt. Der Wurf ist glücklich und stellt die Erfüllung des betreffenden Wunsches in Aussicht, wenn die Marke »Fledermaus« oben auf zu liegen kommt. Uebrigens wird dies Orakelspiel gewöhnlich so lange fortgesetzt, bis ein glücklicher Wurf erfolgt. (Nach Dr. J. Troll.)

Ueberflusses. Die Schildkröte und der Kranich sind Repräsentanten der »langen Langlebigkeit« (*tschan-tiu*) und beglückwünschen sich auf den Darstellungen häufig gegenseitig zu ihrem langen Leben. Die schon erwähnten Fische sind Symbol der ehelichen Fruchtbarkeit, ebenso bedeuten Granatäpfel reiche Nachkommenschaft. Unter den astronomischen Sinnbildern erwähne ich noch *Nan-kien-laodzin*, den Gott des Südsternes und des langen Lebens, ferner das Bild der Sonne zwischen zwei Wolken. Es fällt aus diesem ganzen Kreis von Sinnbildern ein sehr scharfes Streiflicht auf die Eigenart des chinesischen Lebens- und Kunstgeschmackes, sowie auf die Unfruchtbarkeit der chinesischen Phantasie, die mit einmal geprägten Symbolen wie mit Formeln operirt und auf jeden individuellen Gedankeninhalt, wie auf selbstständige schöpferische Darstellungsweise gänzlich verzichtet. Ausserdem ist hierbei der Zug charakteristisch, dass die chinesische Phantasie (und Mythologie) ihre Gleichnisse vielfach aus der Thierwelt entlehnt und dabei auf Species derselben geräth, die sonst nicht leicht von einem Volk poetisch benutzt werden dürfte. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, welcher man in einigen Fällen eine linguistische Basis unterzuschieben versucht hat. J. D. E. Schmeltz

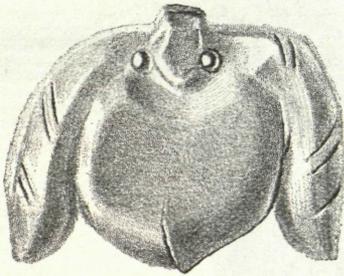


Fig. 6. Amulet.
Natürl. Grösse.

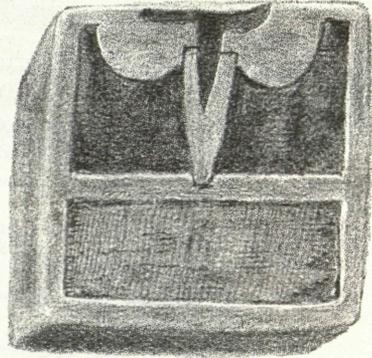


Fig. 7.
Natürl. Grösse.

führt in seiner Abhandlung »Die Sammlungen aus Korea etc.« (Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. IV, Heft 3, pag. 128f) die Bedeutung der Fledermaus als Glückssymbol auf den Umstand zurück, dass der Charakter, mit dem der Name desselben »Hok« geschrieben wird, denselben Laut hat, als der für Glück giltige Charakter. Ebenso ist daselbst das Symbol des Hirsches, welcher im chinesischen Decorations-system das Zeichen der Freude ist, auf die Mehrdeutigkeit des Charakters »lok«, welcher Freude und Hirsch ausdrückt, zurückgeführt, eine Erklärung, welche plausibler wäre, wenn sich einerseits für die ganze Reihe der dem Thierreich entnommenen Decorations-motive eine solche linguistische Herleitung fände, was nicht der Fall ist und wenn nicht die japanische Decoration lehren würde, dass derartige Symbole auf mythologischem, sprachbildlichem Wege sich einstellen, aber gewiss nie allein auf dem Wege der Homophonie.

Ein weiteres Stück der Dr. Troll'schen Sammlung, durch Fig. 8 dargestellt, ist als Repräsentant einer chinesischen berühmten Specialität, nämlich der unter dem Namen *yü-ki* bekannten Klangplatten, von Interesse. Die Etiquettenbezeichnung dieses Stückes lautet auf »ein Gehänge aus einem Tempel«, was mit der soeben ausge-

sprochenen Bestimmung nicht nur in keinem Widerspruche steht, sondern aufs Beste damit harmonirt. Wenn man unser Stück, das deutlich zum Freihängen bestimmt ist, mit den Abbildungen von Klingsteinen, die der Abhandlung: »*Essay sur les pierres sonores*« (in den *Mémoires concernant l'histoire des Chinois*, VI, pag. 258 ff) beigegeben sind (Taf. XXXII, pag. 274), vergleicht, so springt die Identität in die Augen (vgl. Fig. 8 dieser Tafel). Am geschätztesten ist der echte Nephrit (*yü*) als Material zu solchem Zweck, unser Stück besteht aus *tschasa*, das ist dem von Dr. Fr. Berwerth beschriebenen Umwandlungsproduct nach Jadeit. Angeschlagen gibt unsere Platte einen hellen dauernden Ton. Vom Nephrit sagt der citirte Bericht: »*Cette pierre de yü est la plus*

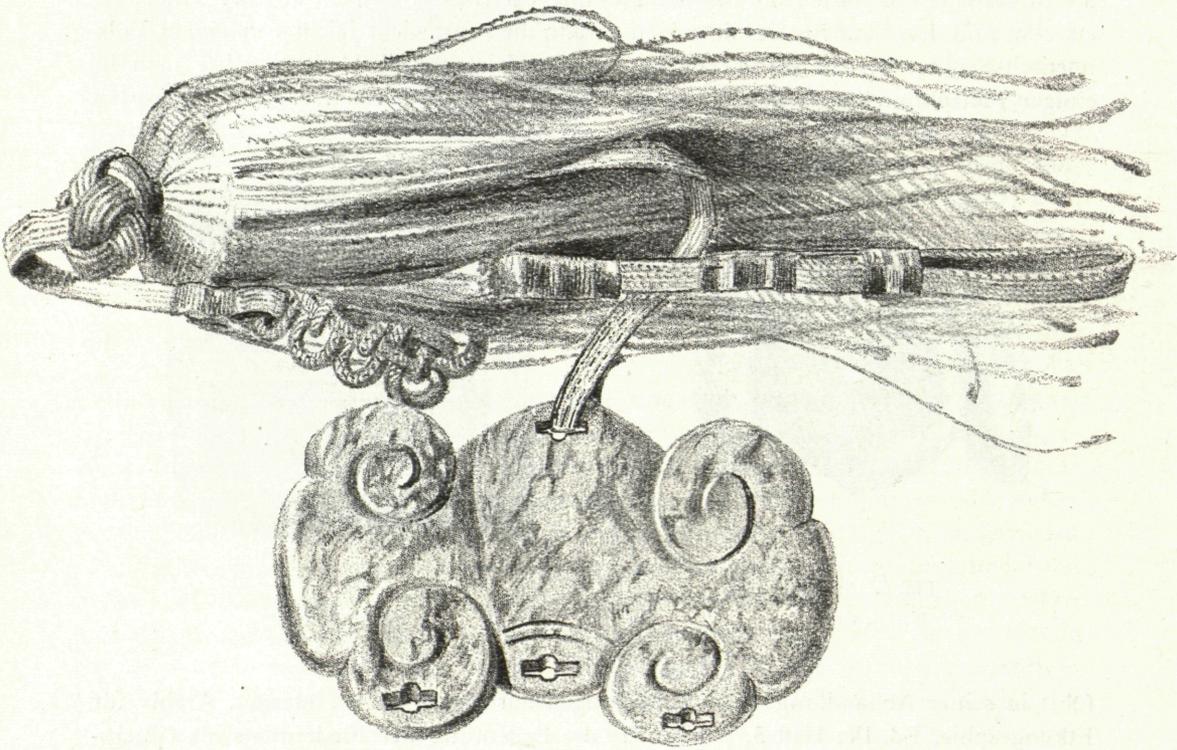


Fig. 8. Klangplatte.

$\frac{1}{2}$ der natürl. Gr.

renommée, la plus précieuse et la plus belle de pierres sonores, qu'on connoisse en Chine.« Man schreibt ihm die Eigenschaft zu, zu allen Jahreszeiten gleichmässig zu klingen, was nicht bei jedem der hiezu verwendeten Materialien der Fall sein soll. Nicht zu verwechseln mit solchen unter dem Namen *yü-ki* bekannten Klangplatten (schöne Exemplare davon sah ich im Musée Guimet zu Paris, siehe den Catalogue du Musée Guimet, pag. 106—110, u. a. and. St.) sind die unter der Bezeichnung »*king*« berühmten chinesischen Musikinstrumente, die ebenfalls aus verschiedenen gestimmten Steinplatten zusammengesetzt sind. Ueber letztere siehe den ausführlichen Bericht in den *Mémoires concernant etc.*, pag. 257 ff. mit Taf. XXVIII und XXXI.

Von den übrigen Stücken unserer Collection seien noch vier kleine Löwenfiguren hervorgehoben, die den sogenannten chinesischen Löwen (*shih-tz'u*), auf welchen die Buddhisattvas reiten (er ist hundeähnlich gebildet, daher die Bezeichnung *chien de foe*, Buddhahund), darstellen. Fischer bildet ähnliche in seinem Buche pag. 278, Fig. CXI und pag. 177, Fig. XCVIII ab. Nr. 38010 ist die getreue Nachahmung eines Fusswurzelknochen vom Schafe,¹⁾ wie sie in Centralasien zu einer Art Würfelspiel, wie zum Wahrsagen verwendet werden. Herr Dr. Troll hat in seiner Sammlung auch eine Anzahl solcher Spielknöchelchen (9 Stück), mit welchen schon im klassischen Alterthume das unter dem Namen »astragali« bekannte Spiel (in Rom, Griechenland) betrieben wurde, wie das Weissagen aus derartigen Knöcheln gewiss unabhängig von jeder fremden Tradition neben anderen Localitäten in Südafrika unter den Bakwena im Gebrauch ist.



Fig. 9. Götzenfigur.
Natürl. Grösse.

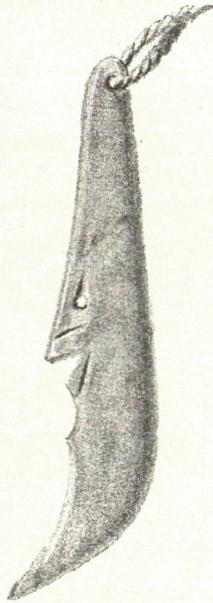


Fig. 10. Amulet.
Natürl. Grösse.

Endlich sei noch der in Fig. 9 abgebildeten, rohgesschnittenen menschlichen Figur aus Ladakh gedacht (siehe oben), die bereits mit Ujfalvy's Nephritgötzen von Khargil (Ladakh) in Zusammenhang gebracht wurde. Die Durchlochung am Nacken (zum Zwecke des Durchziehens einer Schnur) scheint darzuthun, dass das Figürchen, an welchem das weibliche Geschlecht roh angedeutet ist, angehängt getragen wurde, also wohl talismanischen Charakter haben dürfte. In dieser Auffassung wurde ich bestärkt, als ich in den Sammlungen der India Office (ausgestellt im South Kensington-Museum zu London) ganz dieselbe Figur mit der Provenienzangabe »Yarkand« auffand. Aus der absolut gleichen Darstellungsweise lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass hier eine

¹⁾ Eine ebensolche prähistorische in Bronze (stark patinirt) finde ich unter Gräberfunden aus dem Kaukasus (Kumbulte).

ganz bestimmte, in der Vorstellung fixirte Persönlichkeit repräsentirt sei, für deren nähere Bestimmung mir jedoch leider jeder Anhaltspunkt fehlt. Gleiche Bedeutung dürfte dem in Fig. 10 abgebildeten Anhängsel (Nr. 37953), an welchem in eigenthümlicher Weise ein Gesichtsprofil ausgeschnitzt erscheint, zukommen. In instructiver Weise zeigt an letzter Stelle Nr. 37951, das, an der Basis durchlocht, wie die vorigen Stücke umgehängt worden sein dürfte, wie die zufällige Form von Rollkieseln in findiger und sinniger Weise von den chinesischen Steinschnitzern in Ausgestaltung ihrer Gegenstände benützt wird; unser Stück, das im Grossen und Ganzen die Form einer geschlossenen Knospe hatte, ist ersichtlich durch Ausschnitzung von Kelchblättern und Deckblättern zu einer solchen ausgearbeitet worden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Haberlandt Michael

Artikel/Article: [Ueber Nephrit- und Jadeitgegenstände aus Centralasien
273-286](#)